



*Für Irene Greven (1927 – 2015),
die diese Kirchen schätzte und den
europäischen Gedanken lebte.*

Jürgen Kaiser

MACHT

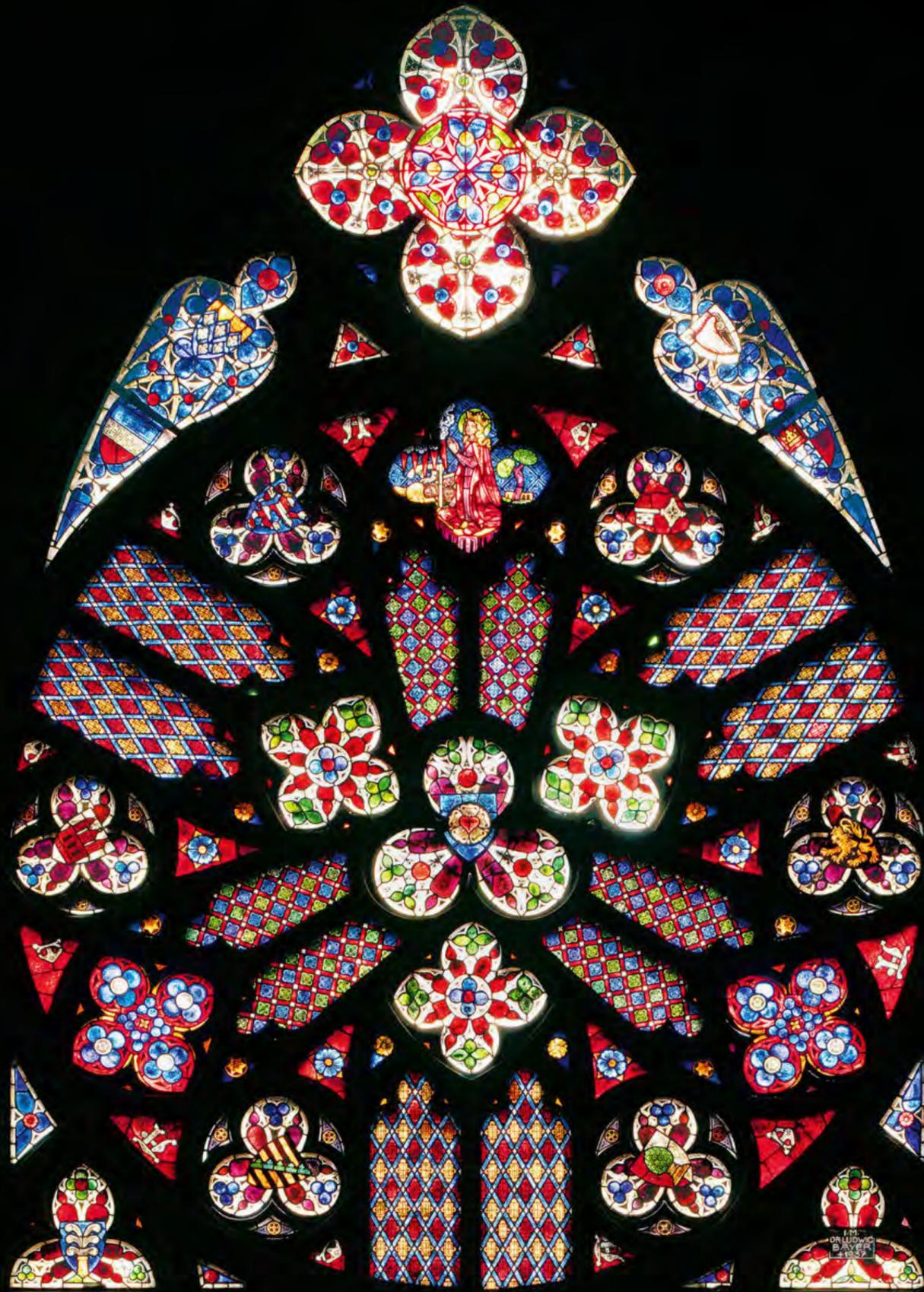
UND
HERRLICHKEIT

Die großen
KATHEDRALEN
am Rhein

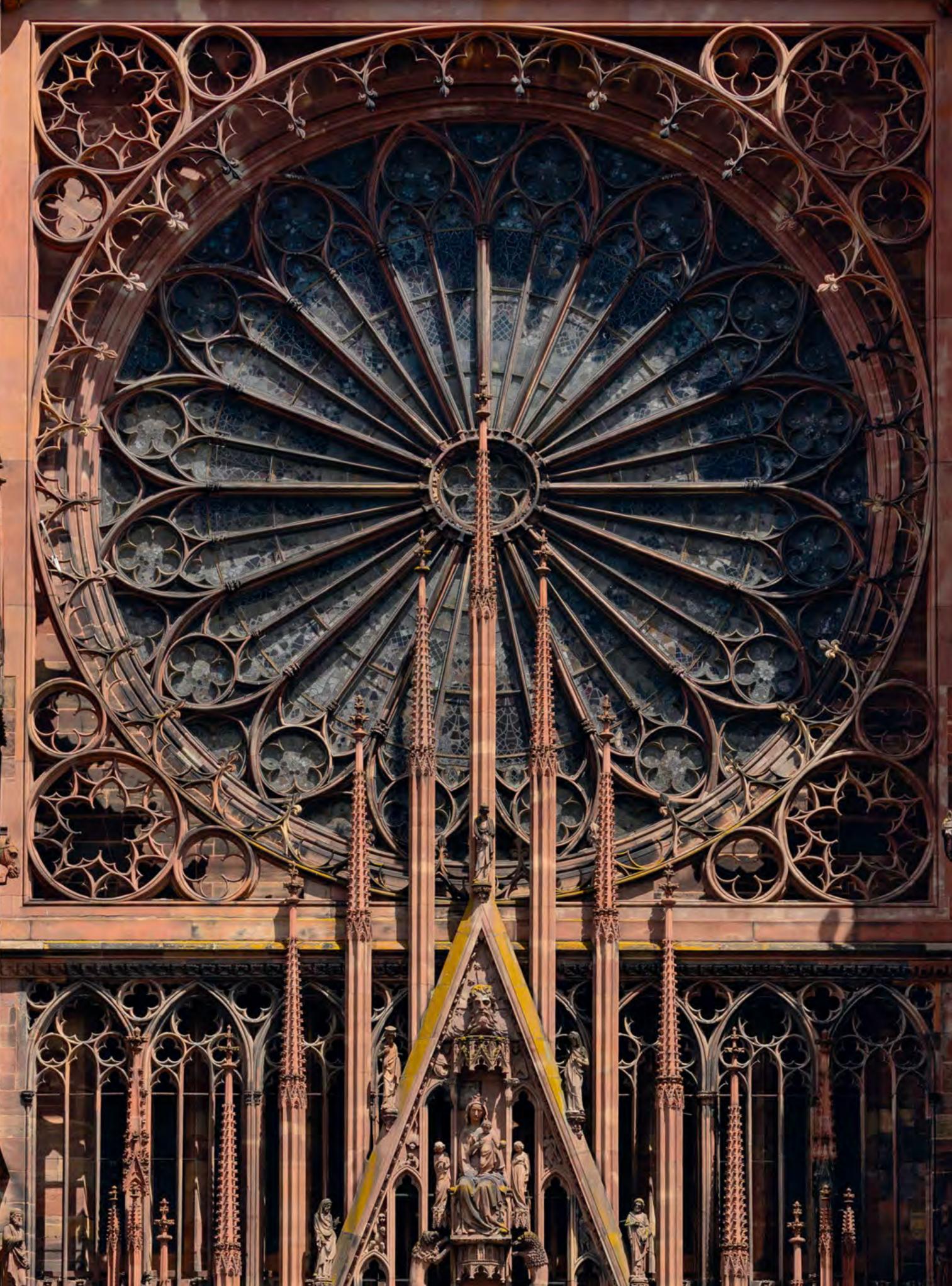
von Konstanz bis Köln

Fotografiert von
Florian Monheim

 GREVEN VERLAG KÖLN



9	Einleitung
13	Münster am See KONSTANZ
49	Wehrhafter Bischofssitz BASEL
87	Schönster Turm der Christenheit FREIBURG IM BREISGAU
127	Triumph der Gotik STRASSBURG
169	Kaiserliches Seelenheil SPEYER
205	Romanische Pracht WORMS
245	Auferstanden aus Ruinen OPPENHEIM
263	Erzbischof, Kanzler, Königsmacher MAINZ
303	Kathedrale der Superlative KÖLN



Pfaffengasse – so lautete die etwas spöttische Bezeichnung des Rheintals im Mittelalter, führte doch der Fluss zumeist durch geistliches Herrschaftsgebiet. Tatsächlich erheben sich an seinem Ufer die bedeutendsten Kathedralen Deutschlands. Zumeist in der Spätantike in den linksrheinischen Römerstädten gegründet, setzten die jeweiligen Bischofssitze ihren ganzen Ehrgeiz daran, ihrer Bedeutung durch den Bau mächtiger Kathedralen Ausdruck zu verleihen. Aber auch kaiserliche Bauherren förderten deren Bau, denn die Bischöfe und zunehmend auch die Stadtbürger waren die wichtigsten Unterstützer ihrer Herrschaft. Einzigartig ist der Speyerer Dom als gigantische Seelenheilstiftung der salischen Dynastie. Deren Ehrgeiz und Selbstbewusstsein ließ den bedeutendsten und größten Sakralbau der europäischen Romanik entstehen. Reizvoll ist es zu sehen, wie sich die Nachbarkathedralen in Worms und Mainz damit auseinandersetzen oder auch völlig neue Wege gehen. Die romanischen Münster in Konstanz und Basel können zwar, was die Größe betrifft, nicht mit diesen sogenannten Kaiserdomen konkurrieren, doch machen sie dies mit Besonderheiten der Architektur und Ausstattung wie auch mit ihrer schönen Lage wett.

Mit dem Siegeszug der französischen Gotik am Rhein entstanden in Straßburg und Köln Bauwerke, die ihre westlichen Vorbilder teilweise gleich in mehrfacher Hinsicht übertrafen. Mit dem Freiburger Münster und der Oppenheimer Katharinenkirche wurden zwei weitere gotische Prachtbauten in diesen Band aufgenommen, die zwar nicht als Kathedralen errichtet wurden, sich aber überdeutlich an deren Formenschatz orientierten.

Dom, Kathedrale, Münster: gleich drei Begriffe, welche die Kirche eines Bischofs oder Erzbischofs bezeichnen. Sie werden regional unterschiedlich benutzt und sind daher erklärungsbedürftig. *Dom* ist vom lateinischen Wort *domus* (Haus) abgeleitet und meint das Haus Gottes, in dem die Gläubigen eines Bistums zusammenkommen. *Kathedrale* stammt vom lateinischen Begriff *cathedra* für den Thron und Lehrstuhl eines Bischofs, der neben dem Hochaltar seiner Kirche steht. Die vor allem im Süddeutschen gebräuchliche Bezeichnung *Münster* wiederum entstand in Umformung des lateinischen Begriffes *monasterium* für Kloster. Denn jede mittelalterliche Bischofskirche besaß ein Domstift, das heißt eine Gemeinschaft von Stiftsherren,

die sich im Chor der Kathedrale zum Gottesdienst versammelten. Daran erinnern noch heute in manchen Domen hölzerne Chorgestühle und die sich an das Langhaus anschließenden Kreuzgänge, welche die Gemeinschaftsräume verbanden. Das ursprünglich gemeinsame Leben gaben aber die ausschließlich aus wohlhabenden bürgerlichen oder adeligen Familien stammenden Stiftsherren schon im Laufe des hohen Mittelalters auf. Sie lebten lieber in sogenannten Kurien, repräsentativen Wohnhäusern, rund um die Kathedrale, versorgt von genügend Personal. Verwirrenderweise ist aber nicht jedes Münster Bischofssitz, sondern diese Bezeichnung kann auch eine größere, repräsentative Stadtpfarrkirche wie etwa in Ulm oder Überlingen tragen. Und im gerne etwas vollmundigen Rheinland spricht man seit dem späten 19. Jahrhundert beinahe inflationär bei zahlreichen großen, architektonisch bedeutenden Pfarrkirchen von Domen. Liebevoll-verniedlichend nennt der Rheinländer einige meist romanische Dorfkirchen sogar *Dömchen*.

Auch wenn die Bezeichnungen regional unterschiedlich sind, so haben indessen alle Bischofskirchen einiges gemeinsam: Zum einen fallen ihre bedeutenden Ausmaße auf. Sie sind jeweils, meist mit Abstand, die größte Kirche des Bistums, da sich möglichst viele Gläubige zu den Hochfesten darin zusammenfinden sollten. Bänke für Laien gab es nicht, sodass eng zusammengedrängt Tausende Menschen darin Platz finden konnten. Die meist dreischiffige Basilikaform des Langhauses leitete sich von der Gestaltung römischer Marktbasiliken ab, die als öffentliche Versammlungs- und Gerichtsgebäude antiker Städte dienten. Bewusst wich damit das Christentum bei seinen Kirchen von der Form antiker Tempel ab. Der Altarraum einer Bischofskirche war meist recht großzügig angelegt, musste sich doch hier ein zahlenmäßig umfangreicher Klerus um den Bischof versammeln. Nur für diese gab es in Form eines Chorgestühls eine Sitzgelegenheit. Wie ein Herrscher besaß der Bischof einen eigenen Thron, der unübersehbar neben dem Hochaltar stand.

Eine Bischofskirche zeichnete sich zudem gerade in der Romanik durch einen besonderen Türmereichtum aus, war sie doch Abbild des Himmlischen Jerusalems. Die Doppelturmfassade, die für eine Bischofskirche Standard war, wurde auch bei gotischen Kathedralen beibehalten, nun aber zu geradezu himmelstürmenden Bauwerken aufgetürmt. Bedingt durch die besonders lange Bauzeit gotischer Kathedralen entstanden feste Bauhütten, in denen vor allem Steinmetze unter ihrem Meister arbeiteten. Diese Bauhütten tauschten sich überregional aus, was zusammen mit wandernden Meistern und regelmäßigen Zusammenkünften den raschen internationalen Formenwandel innerhalb der Gotik erklärt.

Bischofskirchen waren immer auch eigene Rechtsbezirke innerhalb der Städte. Heute verschwundene Mauern und Tore grenzten sie ab. Dahinter gab es ein geistliches Stadtviertel mit Bischofspfalz, Kurien (Klerikerwohnungen), Nebenkirchen und Kapellen, Wohnungen für das zahlreiche weltliche Personal und Wirtschaftsgebäude. Dies alles überragte die Kathedrale in deren Mitte.

Unter jeder Bischofskirche konnten oft recht zahlreiche Vorgängerbauten bis hin in die Spätantike nachgewiesen werden. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel ist die unter dem Kölner Dom zugängliche archäologische Zone. Immer wieder kam es zu Neubauten, oft veranlasst durch einen Brandschaden. Meist war es aber auch der Wunsch, der eigenen Bedeutung durch einen größeren Prachtbau Ausdruck zu verleihen. Und so nahmen bei jedem Neubau Ausmaß und Aufwand des Bauvorhabens zu. Da jedoch die finanziellen Mittel der Bauherren (Kaiser, Bischöfe und Bürger) ab dem Spätmittelalter entsprechend dem Bedeutungsverlust der

jeweiligen Städte und Bistümer abnahmen, veränderten sich danach nur noch die Innenausstattung und die Nebengebäude. Durch Bildersturm und Kriege blieb von der Ausstattung der Kathedralen mit zahlreichen Altären, Gestühlen, Farbfenstern und Grabmälern meist nur wenig übrig. Das Freiburger Münster und der Kölner Dom veranschaulichen, was in anderen Bischofskirchen verloren ging.

Mit der Auflösung der Bischofssitze durch die Säkularisation 1802/03, letztendlich eine Folge der Umbrüche der Französischen Revolution, waren die Kathedralen sehr gefährdet. Denn damit hatten sie ihre Funktion verloren. Auch die Einkünfte zu ihrem Erhalt waren nicht mehr vorhanden, sodass sich ihr baulicher Zustand deutlich verschlechterte. Erst mit der Niederlage Napoleons und der nachfolgenden konservativen Neuordnung Europas erwachte im Zeitalter der Romantik wieder das Interesse an diesen Monumenten deutscher Vergangenheit. Auch wenn es bis zur Gründung Deutschlands als Nationalstaat 1871 noch etwas dauern sollte, wurden die Dome nun als Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit verklärt und überhöht. Zwar hatten sie mittlerweile auch meist wieder ihre einstige Funktion als Bischofssitz zurückerhalten, doch galten sie nun vorrangig als Denkmale. Dementsprechend legte man die Kathedralen im Laufe des 19. Jahrhunderts allmählich von allen Nebengebäuden frei, sodass sie meist unhistorisch isoliert aufragten. Der Mainzer Dom ist noch ein schönes Beispiel für die ursprüngliche Eingebundenheit der Kathedralen in die Stadtumgebung.

In der neuesten Entwicklung werden die Kathedralen weniger als religiöse Orte oder Denkmale der Vergangenheit denn als touristische Hotspots wahrgenommen. Eine entsprechende Infrastruktur und Bewirtschaftung muss nun überall geschaffen werden. Geht es in einigen Kathedralen noch beschaulich zu, so haben andere heftig mit dem neuen Phänomen des Massentourismus in Innenstädten zu kämpfen. Auch die immer beliebteren Flusskreuzfahrten befeuern diesen Trend in den Domen entlang des Rheins.

Rheinkilometer o liegt an der Konstanzer Rheinbrücke. Dementsprechend beginnt der hier vorgestellte Reigen der Kathedralen auch mit Konstanz. Ausgeklammert wurde der Alpenrhein, da die Kathedrale von Chur architektonisch allzu bescheiden ist. Die Reise endet glanzvoll mit dem Kölner Dom, der bekanntesten und meistbesuchten deutschen Bischofskirche. Gleich nach der deutsch-niederländischen Grenze teilt sich der Rhein in zwei Haupt- und mehrere Nebenarme, die im flachen Land zudem im Laufe des Mittelalters mehrfach ihr Bett änderten, sodass hier der Bezug der Kathedralstädte zum Rhein nicht mehr eindeutig ist. So fand der Utrechter Dom, der zudem seit einem neuzeitlichen Orkan kein Langhaus mehr besitzt, keine Berücksichtigung in diesem Band.

Die wunderbaren Aufnahmen Florian Monheims illustrieren eine Rheinreise der besonderen Art zu den Spitzenleistungen nicht nur der deutschen Architektur des Mittelalters. Es öffnet sich eine Welt der Kathedralen mit ihren gigantischen Türmen, mächtigen Mauern, magisch leuchtenden Fenstern und schimmernden Altären. Lassen Sie sich beeindrucken von dem, was Meister der Vergangenheit in höchster Vollendung schufen.

